

Michael C. Prusse

Feurige Debatten. Ein Konferenzbericht

«Firing the canon»: New ways to approach the English literary syllabus.

The Sixteenth Oxford Conference on the Teaching of Literature. Corpus Christi College, Oxford, 1-7 April 2001.

Anfangs April trafen sich siebenundfünfzig Dozierende von Universitäten rund um den Globus im ehrwürdigen Corpus Christi College in Oxford, um unter der Ägide des British Council über den Kanon zu diskutieren. Der zweideutige Titel der Konferenz - «Firing the canon» - wies schon daraufhin, in welchen Bahnen die engagierten Debatten zwischen den Teilnehmenden verlaufen würden. Die Meinungen waren zumeist schon im voraus gemacht: während eine Minderheit dafür plädierte, den Kanon wirklich zu feuern und Shakespeare, Milton und weitere Klassiker der englischen Literaturgeschichte im Unterricht nicht länger zu berücksichtigen, verstand die Mehrheit den Titel der Konferenz als Ansporn, neues Feuer beim Lesen der Texte aus dem Kanon zu entfachen.

Teilnehmer aus Indien und Japan berichteten über die Schwierigkeiten, welche die Lektüre von Dickens oder Wordsworth ihren Studierenden bereite - Schwierigkeiten, welche vor allem vor dem unterschiedlichen kulturellen Hintergrund zu verstehen sind. Dieser kulturelle Graben kann aber durchaus auch zu erleichtertem Zugang führen. Roger Moss, beispielsweise, unterrichtete während fünf Jahren an der Universität von Mauritius und berichtete über seine Erfahrungen: entgegen seinen Erwartungen erlebte er das Unterrichten des Kanons in einer nichtwestlich geprägten Umgebung als äusserst erfrischend. Sprach er über Chaucer's Canterbury Tales und die sozialisierende Wirkung einer Pilgerreise, pflegte er bei englischen Studierenden Unverständnis zu ernten; auf Mauritius hingegen nickten die Studierenden verständnisvoll und verglichen die Literatur mit ihrer eigenen Welt in der, je nach Religion, Pilgerfahrten wie «Ganga Talao», die Hadj oder die Prozession zum Schrein von Vater Laval noch zum alltäglichen kulturellen Leben gehören. Moss konnte seine Ausführungen mit eindrucksvollen weiteren Beispielen ergänzen. Erwähnenswert ist vielleicht noch das Entsetzen, welches westliche Lesende befällt, wenn Charlotte Lucas in Austens *Pride and Prejudice* ihre unromantische Ehe mit Mr Collins eingeht. Die Studierenden auf Mauritius dagegen, in deren Kultur arrangierte Ehen durchaus nichts Ungewöhnliches sind, äusserten Verständnis.

Derweil sich die meisten Vorträge und Diskussionen um klassische Unterrichtsthemen wie Shakespeare oder den Roman des neunzehnten Jahrhunderts drehten, wandte sich Elleke Boehmer in einem magistralen Vortrag der postkolonialen Literatur zu. Ihr Buch *Colonial and Postcolonial Literature* (Opus, 1995) ist nicht grundlos zu einem akademischen Bestseller geworden. Sehr geschickt warf sie eine Unzahl von Fragen auf, welche im Zusammenhang mit postkolonialer Literatur immer wieder gestellt werden. Sie beleuchtete unter anderem das Phänomen, dass Schreibende wie Salman Rushdie, Ben Okri, Amitav Ghosh oder Buchi Emecheta erfolgreich Romane veröffentlichen, welche in ihren Heimatländern häufig erst beachtet werden, wenn sie die Gipfel der westlichen Bestsellerlisten erklommen haben. Es ist verständlich, dass sich Intellektuelle mit postkolonialem Hintergrund dagegen wehren, dass erst die Anerkennung der ehemaligen Besatzungsmacht (respektive des ehemaligen Mutterlandes im Falle Australiens oder Kanadas), ihrer Literatur gesellschaftliche Beachtung verschafft. Mindestens ebenso empört sind sie über die Tatsache, dass die postkolonialen Theorien ebenfalls in den Universitäten des Westens produziert werden und mit teuren Lehrmitteln wieder in die ehemaligen Kolonien exportiert werden. Ein weiteres Fragezeichen ist gemäss Boehmer hinter die Tendenz zu setzen, die Literaturen Australiens oder Kanadas nach westlichem Vorbild historisch zu anthologisieren während Afrika oder die Karibik jeweils nur mit einzelnen neueren Autorinnen vertreten sind und damit automatisch tiefer bewertet werden. Die von John Thieme herausgegebene *Arnold Anthology of Postcolonial Literatures* wurde von Boehmer als entsprechendes negatives Beispiel zitiert.

Die Vorlesungen und Seminare der hervorragend organisierten Konferenz zündeten tatsächlich feurige Debatten unter den teilnehmenden Akademikerinnen, welche auch in der ehrwürdigen Dining

Hall des Corpus Christi College oder abends im Pub fortgesetzt wurden. Zur Auflockerung gab es zwischendurch Autorenlesungen von Patience Agbabi und Tony Harrison sowie von einer Gruppe von sechs Krimiautorinnen. Der BBC World Service interviewte die Konferenzteilnehmer für sein Programm, «Classic Ways», welches im Juli 2001 ausgestrahlt wurde. Der British Council schliesslich wird die Papers voraussichtlich sowohl als Sammelband wie auch auf dem Internet veröffentlichen und plant eine CD-ROM über das Ereignis.

Alle am Lesen in der Schweiz interessierten Personen dürfte ein weiterer an der Konferenz diskutierter Punkt beschäftigen. Gemäss Boehmer, welche über Erfahrungen an der Universität Leeds berichtete, zeitigt die Finanzierung der britischen Universitäten pro Kopf der Studierenden negative Auswirkungen. Viele Erstsemestrige in englischer Literatur weigern sich, mehr als 300 Seiten umfassende Bücher zu lesen. Leeds kann es sich nicht leisten, die Studierenden zu verlieren und dementsprechend sinkt das Niveau. Autoren wie Charles Dickens, die nur wenige «kurze» Romane geschrieben haben, werden somit kaum noch gelesen. Die Auswirkungen für die englische Literatur sind offensichtlich; in anderen Disziplinen, auch naturwissenschaftlichen, wird das Bild kaum anders sein. Bildungspolitiker in der Schweiz haben die gleiche per capita Finanzierung auf Mittel- und Hochschulebene schon eingeführt oder fordern deren Institutionalisierung. Sie sollten sich der Konsequenzen bewusst sein.

Michael C. Prusse, Dozent an der Zürcher Hochschule Winterthur. bmprusse@swissonline.ch